

Berliner Tageblatt und Handelszeitung

Die Rischiner Anklageschrift.

Die russische Zeitschrift „Osvobodzenie“ veröffentlicht in ihrer letzten erschienenen Nummer den authentischen Text der Anklageschrift über die Rischiner Mordfälle. Zugleich bringt sie einen Abriss des bekannten offiziellen Kommuniqués des Ministers des Inneren, das bald nach den Kravallen der letzten Woche zugestellt worden war — damit man erkenne, wie falsch die russische Minister unterrichtet war. In der Tat sind so gut wie alle wesentlichen Angaben der ministeriellen Auffassung durch die gerichtliche Untersuchung widerlegt worden!

Als Hauptursache der jüdenfeindlichen Bewegung erwähnt die Anklageschrift auf Grund zahlreicher Zeugenaussagen die gewissenlose Hebeberantismitteln „Bessarab“. Davon wußte der Minister angeblich nichts, Bevölkerung Bessarabiens gegen die Juden angebracht. Nun einheimischen moldauischen Bevölkerung, sondern hauptsächlich von russischen Arbeitern aus anderen Provinzen begangen worden sind, die nur zeitweilig in Rischina verweilen.

Unter Anklage stehen zunächst nur sieben Exzedenzen, welche die erste Gruppe bilden. Ihre Namen sind folgende: Wirschin, Morosch, Kolesnikow, Gschegorowitsch, Tschernomskij, Kofatsch, Rischin. Nur der erste Name ist moldauisch, die übrigen sind russisch, kleinrussisch oder polnisch. Es scheint demnach, daß die Rissen und Polen nur nach Rischina gekommen sind, um die moldauische Bevölkerung von „jüdischen Jode“ zu befreien.

Die ministerielle Darstellung behauptete ferner, die Exzedenzen waren von den Juden provoziert worden, sowohl am ersten, wie am zweiten Kravalltage. Die Untersuchung aber hat keine Bestätigung dafür ergeben. Die Zahl der zerstörten Häuser ist doppelt so groß, als es im ministeriellen Kommuniqué angegeben worden war. Im ganzen sind nach der Anklageschrift 500 jüdische Läden und 1350 jüdische Häuser geplündert worden, ungefähr der dritte Teil der ganzen Stadt. Wie ausdrücklich bemerkt wird, das heißt, so gut wie alle jüdischen Häuser innerhalb der Anklageschrift führt kein einziges Beispiel eines zerstörten christlichen Hauses an. Man sieht, daß es in der Tat eine sehr „saubere Arbeit“ war; die Polizei war ja bekanntlich die ganze Zeit zur Verfügung der Exzedenzen, um Auskunft darüber zu geben, wo ein christliches und wo ein jüdisches Haus war. Ueber das Verhalten der Polizei äußert sich die Anklageschrift in folgender Weise:

„Wegen der Unbeholfenheit der Polizei, die ohne geeignete Leitung war, wurden alle diese Exzesse straflos verübt, was natürlich die Exzedenzen noch mehr ermunterte und angefeuert hat.“ Die niederen Polizeibeamten waren in den meisten Fällen „stumme Zuschauer der Kravalle.“ Das Ausbleiben energischer Maßnahmen seitens der Polizei zur Beendigung der Unruhen hat von neuem das Gerücht verbreitet, die Regierung hätte ihre Einwilligung dazu erteilt, daß die Juden abgefällt werden, da sie Vaterlandsfeinde seien. Die Exzedenzen, ermuntert durch ihre Erfolge und ihre Straflosigkeit, aufgeregt durch den Wein, den sie im Ueberflusse den geplünderten Weintrauben und Weinfässern entnommen hatten, haben mit beständiger Bewegung Wäse der Exzedenzen durchzieht und ihr neue Kräfte einflößte; die Fortsetzung jüdischer Wohnungen und jüdischen Vermögens hat dadurch einen ganz anderen Umfang angenommen und sich immer weiter ausgedehnt.“

Damit stellt auch die Justizbehörde auf Grund einer eingehenden Untersuchung fest, daß die Polizei die Verantwortung trägt für die Vorkommnisse und für die Rischiner Unterdrückung über jeden Verdacht erhaben, jüdenfeindliche Anwendungen zu befehlen; im Gegenteil, viele von ihnen sind bekannt als recht gläubige Christen, die sich am helllichten Tage vor Tausenden von Zuschauern abgesetzt haben, lassen sich nicht ablegen, bezugen kaum, sich untreu erhalten lassen, selbst wenn sie in einem offiziellen Kommuniqué eines vielmächtigen Ministers wiedergegeben sind. Man kann sicher sein, daß die Rischiner Justizbehörden alles getan haben, was möglich war, um die Polizei möglichst wenig bloßzustellen; was ohne nur aus der Anklageschrift erfahren ist, daß der zweifelhafte Charakter für die Justiz hat zu schuldigen der russischen offiziellen Berichterstattung ist, daß nicht einmal die Zahl der zerstörten Häuser im offiziellen Kommuniqué richtig angegeben war: 700 statt 1350, wie die Anklageschrift feststellt, als ob die Rischiner Polizei nicht einmal die Zahlen zählen konnte, während man die Zahl der beiden Exzedenzen in der Tat von 1000 auf 2000 nach der Anklageschrift 40; von den Christen sind zwei getötet worden, davon einer (Ostafon) durch einen Juden, der zwei wehrlose Juden auf ihre Angreifer abgefeuert hatten, der zweite Christ (Solomow) ist von seinen christlichen Kameraden ermordet worden. Der Jude, durch dessen Schuß Ostafon getroffen war, befindet sich unter den Toten.

Der Zuchthäuser Dippold ein Opfer eines pervers veranlagten Vaters! Das ist der Kern einer Mitteilung, die von der Würzburger „A. Bayer. Wsitz.“ angeht. Das Blatt wies in einer Besprechung des Falles Dippold darauf hin, daß innerhalb der letzten zehn Jahre im Knabenheim zu Würzburg, dem auch Dippold feierseitig angehört hat, die meisten mit, es habe sofort, als es von diesen Vorgängen Kenntnis erhielt, die zuständige Stelle verhandelt, handelte, Zeit gelassen, aber die Grenze zu entziehen. Die Kenntnis der Vorgänge an den Männerstädt Seminar, das hat Blatt von einigen Männerstädtstudenten, ehemaligen Zöglingen des Männerstädt Gymnasiums, Wsitz, für solche Fälle, wie der Dippolds, die Wsitz und Universitätsrat verantwortlich zu machen, und weil notwendig, auf gewisser Seite geüffentlich getan habe, sei es schließt mit den Worten:

Es ist anders und besser geworden in Männerstätt, aber es ist nicht behauerlich und nicht es immer, daß derjenige Lehrer, welcher Studenten verführt hat, straflos entkommen ist, während eines seiner Opfer im Zuchthaus Ewack den bürgerlichen Tod erleiden muß. Dippolds Treiben wird dadurch, daß er das Opfer seines Lehrers war, nicht entzweifelbar. Nichtsdestoweniger kann es für das Gewissen der Öffentlichkeit nicht gleichgültig sein, wenn festgestellt wird, daß die Grundanlagen für die Dippold'schen Nichtswürdigkeiten durch einen seiner Lehrer geschaffen wurden. Es wäre dringend zu wünschen, daß von maßgebender Stelle auch jetzt noch Aufklärungen über die Männerstädt Vorfälle gegeben würden, insbesondere auch darüber, wie es gekommen ist, daß der würdige Vater Sanktos ungehindert sich der strafenden Gerechtigkeit entziehen konnte.

Das Fernbleiben der Rischin-Dunderlichen Gewerkschaften von dem Frankfurter Arbeiterkongress hat vielfach in der Presse Abfindungen erfahren, obwohl der Kongress seiner Beteiligung an dem Kongress unserer Erwachten durchaus genügend motiviert hatte. Nichtsdestoweniger sieht sich der Zentralrat, um jeder weiteren absichtlichen unrichtigen Abfindung vorzubeugen, noch einmal die Rischin-Dunderlichen Gewerkschaften zu dem Frankfurter Arbeiterkongress in breiterem Rahmen darzulegen. Bestimmend für die Stellung zu dem Frankfurter Arbeiterkongress ist die christliche Organisation in den Zeiten des Schutzollner gestellt haben. Mit den in Frankfurt gebliebenen Gewerkschaften erklären sich auch die Rischin-Dunderlichen Gewerkschaften im allgemeinen einverstanden, nur rügen sie mit Recht, daß in der Resolution betreffend das Koalitionsrecht die Forderung steht, das Koalitionsrecht rechtlich auch auf die landwirtschaftlichen Gewerkschaften auszuweiten. Diese Konzeption der Frankfurter christlichen Gewerkschaften ist in der Tat von nicht unbedeutender Bedeutung. Im übrigen erkennen auch die Rischin-Dunderlichen Gewerkschaften an, daß die Arbeiter-Lagung einen großen Schritt vorwärts getan hat. Das Frankfurter Verbandsorgan der Gewerkschaften schreibt:

„Die politisch rückfälligen Parteien werden ihren Boden unter den „christlich“ organisierten Parteien verlieren, wenn sie die Frankfurter Beschlüsse in den Wind schlagen. Das wird klärend schließend und verheißend ihren Stellung, wozu sie in der Lage sind, dann ist das von Vorteil für alle Arbeiter.“ Das wäre, fügen wir hinzu, auch von Vorteil für unser ganzes politisches Leben. Nicht nur, weil eine Beteiligung berechtigter Arbeiterklagen die Gewerkschaften der Arbeiter und den übrigen Erwerbsklassen vortreibt, sondern auch aus einem anderen Grunde. Denn nämlich, daß eine Berücksichtigung der Arbeiterforderungen die Koalitionsparteien selbst allmählich in antireaktionärem Sinne beeinflusst. Es wäre nicht der schlechteste Witz der Geschichte, wenn gerade die Arbeiterbewegung es wäre, die die politische Reaktion allmählich von ihren rückfälligen Wäsen abdrängt.

Zur Reform der Mädchenschulen, zunächst der höheren, deren Neuordnung in Preußen demnächst erwartet wird, hat das preussische Unterrichtsministerium geachtet. Im Unterschiede von der bisherigen einseitigen Betonung der Handhabung Ausbildung handelt es sich hier um Erhebung des praktisch bestimmten Ziels der allgemeinen Mädchenbildung. Es heißt in der Eingabe:

„Für die Ausbildung der Mädchen hat Friedrich Froebel klar und scharf den Einseitigkeit festgelegt mit der Förderung der Wissenschaft der Mütter.“ Da nun gegenwärtig eine Weiterbildung des höheren Mädchenschulwesens in Preußen notwendig ist, nicht mehr lange anhalt, möchten wir hervorheben, daß die Berücksichtigung dieses Froebelschen grundlegenden Gedankens für unsere Volkserziehung von unbeschreiblichem Nutzen ist. Da der allgemeine Frauenverein, in den die weitaus überwiegende Zahl der jungen Mädchen hierher eintritt, und auf den jedes einzelne sich stützen muß, und der Mutter und Mutter ist, muß jedes junge Mädchen hierher vorbereitet werden. Nach unserer Überzeugung und nach dieser Überzeugung ist es möglich, in einem letzten, auf die neuere Methode der Mädchenbildung folgenden Schuljahr nicht bloß die abschließende theoretische und praktische Ausbildung zu geben, sondern damit die Erziehung und Kinderpflicht zu verbinden, wenn auch selbstverständlich von beiden nur die grundlegenden Begriffe und Fertigkeiten in diesem einen Jahre gegeben werden können. Sollte aber — was wir freilich im höchsten Maße begehren würden —

Die Nischenfonditorei.

Einmal auch schickte die Wastube ihre Günst ein chambre separée-Etablissement. Da entstand die Nischenfonditorei. Das vordere Zimmer der Nischenfonditorei trägt eine schiefelichte unsaubere Miene zur Schau. Rechts steht die große Nischenfund, reich beladen mit hübschen, frischen Backwerk, das einen lockenden Duft ausstrahlt, links stehen nett und harmlos ein paar triebliche Plarmortischchen. Aber an ihnen magst der Kunde nicht halt. Er verzieht sich in den zweiten Raum, und der schaut ganz anders aus. Da sind entweder durch schwere Portieren oder durch starke Zuckwände die einzelnen Nische deutlich voneinander getrennt; wer an dem einen Nische, kann nicht sehen, was an dem anderen vorgeht. Lediglich sind diese Nischen auf einer Seite immer offen; also gar so toll kann sie zugehen. Das Schlüsselloch, was passieren kann, ist höchstens ein kleines Schlüsselloch jedesmal vor, so oft ein junges Mädchenpaar eine solche Nische mit Beschlag belegt. Aus dieser Nische der Dinge ergibt sich, daß in der Majorität haben kann: es sind fast stets ganz so viel Mädchen wie Weiblein da. — Wie's um die Moral steht? Bei den Mädchen wie neben wie lieber davon nicht? Da ist's ja doch immer diese Geschichte. — Und bei den Weiblein? O, da gibt es große Unterschiede. — manchen Tag geben, an dem in einer einzigen Nische alle Aufstellungen der Reihe nach nach Platz nehmen. — „Der Doktor! Ich werden Sie nun vor mir denken, weil ich mich von Ihnen hat küssen werden! — Du, Klotz, was meinst Du, was ich meiner Mutter für ein Kind ja soweit'n ganz netter Kerl, aber lassen Sie mir doch erst mal'n Blick in Ihre Portemonnaie werfen!“

Die Kassenfonditorei.

Ein anderes Bild. Mehrere Stellen, deren schiefelichtester Fußboden bei jedem Schritt knarrt. Die wenigen Wastuben auf dem

Aus dem Reich der Schlagjahne.

Ein Spaziergang durch die Berliner Konditoreien.

Von Gustav Hochstetter.

Hier dieser beherrschende Stützpunkt, Ist ein gar seltsames Thema. Nicht Nein, nicht Prosa, daß da ganz, Es will sein eigenes Schema. Ich spreche hier von dem Stützpunkte, Das flackert im Gefirnis, Von Kuchen und süßen Bekereien Das alles reist zum Reimen. Doch rede ich auch von Großstadtnot, Von Nerven mit künstlichem Not, Von bitterer Sorge um tägliche Brot. Und das macht sich besser in Prosa. Wie komme ich nun des Zerstoffs Pro? Ich schreibe an meine Nische Die fähige Zeitschrift, „Kalt und halt!“ Oder: „Abfertigung mit Sahne!“ Der Kuchen, der Stoff von festem Bestand, Das seien die Profanorte, Und es sei des Reimes glühender Tanz Die schimmernde Sahnenorte.

Die Originalfonditorei.

Die ehedem Berliner Wastube hatte ein Tischchen mit dem verblüffendsten selbstständigen Restaurant. Die Wastube magde dem Restaurant Konzeptionen, die nicht ohne Folgen blieben. So entstand — die Berliner Konditorei.

Ein merkwürdiges Begeben, diese Berliner Konditorei! Manchmal ahmet sie mehr dem ehl großstädtlichen Vater, manchmal mehr der speichbürgerlich angehauchten Mama — aber immer extant sie sich eines aufrechtenstellenden Wohlbehagens; sie gedeiht und blüht vorfreilich auf dem Berliner Boden. . . .

Da haben wir zunächst die hiesige Berliner Konditorei, die ich „Originalfonditorei“ nennen möchte. Das Publikum: überflutet und Paßes anlegen; sie sitzen am liebsten im ersten Zimmer, dicht neben dem großen Tisch mit den Backwaren. Dann: muntere Berliner suchen mit Schlagjahne essen, aber doch schon mit geringerer Anbacht; sie sitzen im zweiten Zimmer, wo man nicht so oft und jedem gesehen wird; und sie sitzen immer allein. . . . bis er kommt. Er! Denn schließlich haben doch auch Herren Zutritt in die Konditorei, wenn sie auch gemeint in der Winderzeit bleiben. Außer dem typischen „Ihm“, der entweder von „Ihr“ erwartet werden, oder der „Sie“ erwartet, gibt es da noch: königliche Dame a. D., die eifrig in regierungstreuen Mänteln lesen; jüngere Herren, die den Interzenteil gewisser Mäntel gerade dort am liebsten studieren, wo die Inzente am kleinsten sind; und werden oder eine Partie Schach anbieten. Die Statistiker sind in die dunkle Ecke des zweiten Zimmers verbannt. Man bildet sie, weil sie treue Stammgäste sind; aber man liest sie nicht, weil ihr gegenwärtiges Ginebrat nicht immer den wünschenswerten Stempel erhabener Ruhe trägt.